

# Sächsisches Volksblatt

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit  
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit  
und Sonntagsbeilage Feierabend

**Wegpreis:**  
Ausgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In  
Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland  
frei durch 2,52 M.; in Oesterreich 4,43 K.  
Ausgabe B nur mit Feierabend beilagen 1,80 M. In  
Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei  
durch 2,22 M.; in Oesterreich 4,07 K. — Einzel-Nr. 10 J.  
Verkaufspreis: 10 Bll. 10 M. — Einzel-Nr. 10 J.  
Für Nicht-Abnehmer: Abnahme erst, wenn Rückporto be-  
zahlt ist. Brieflichen Anfragen ist Rückporto beizufügen.

**Anzeigen:**  
Annahme von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familien-  
angelegenheiten bis 12 Uhr.  
Preis für die Zeitspaltzeile 20 J. im Restamt 60 J.  
Für unendlich geschriebene, sowie durch Fernsprecher aus-  
gegebenen Anzeigen können wir die Verantwortlichkeit für die  
Richtigkeit des Textes nicht übernehmen.  
Geschäftsstelle und Redaktion: Dresden, Goldschmidtstraße 46

Nr. 238      Fernsprecher 1366      Donnerstag, den 17. Oktober 1912      Fernsprecher 1366      11. Jahrg.

## Der Balkankrieg und Oesterreich-Ungarn

—i— Wien, den 14. Oktober 1912  
Die Erklärungen, die der Minister des Aeußeren Graf Berchtold in den letzten Tagen in den Delegationen abgegeben hat, beweisen, wenn man sie mit dem Inhalte des Epitaphs vergleicht, mit dem der Leiter des auswärtigen Amtes die internationale Lage vor 14 Tagen geschildert hat, am besten, wie sehr sich seither die Situation in ungünstigster Weise geändert hat. Immer pessimistischer lauten die Aeußerungen des Ministers, immer weniger war in ihnen von der Hoffnung, den Frieden zu erhalten, die Rede, und in den allerletzten Enunziationen wurde bereits offen zugegeben, daß unsere Monarchie sich jedenfalls vor die Aufgabe, vor die Notwendigkeit gestellt sehen wird, zur Wahrung ihres Prestiges als Großmacht auf der Balkanhalbinsel zu intervenieren, um unsere dort vorhandenen Interessen zu wahren und zu schützen. Das untrügliche Zeichen dafür, daß in den maßgebenden Kreisen die begründete Beforgnis besteht, daß wir durch die kriegerischen Wirren auf dem Balkan gezwungen sein könnten, gleichfalls zu den Waffen zu greifen, ist aber zweifellos die Zinsanspruchnahme eines außerordentlichen Kredits in der Höhe von 205 Millionen für Zwecke der Ausgestaltung des Heeres und der Marine. Wenn man sich auch geistlich bemüht hat, den beunruhigenden Eindruck, den die Anforderung der Rüstungskredite im gegenwärtigen kritischen Momente hervorzurufen mußte, dadurch abzumildern, daß man erklärte, es handle sich nicht um die Deckung von Mobilisierungsauslagen, so ist es doch sicher, daß es einerseits die Gefahr des Uebergriffens des auf dem Balkan aufflammenden Brandes nach Bosnien und der Herzegowina, andererseits aber die Rücksicht auf die zweideutige Haltung Rußlands ist, was uns veranlaßt, für alle Eventualitäten die notwendigen Maßnahmen zu treffen. Tatsächlich finden auch seit einigen Tagen schon teilweise Mobilisierungen statt, was man allerdings offiziell nicht zugeben will, ja man hat sogar an die Tageszeitungen eigene Weisungen ergehen lassen, von der Veröffentlichung derartiger Nachrichten abzusehen, da sie zur behördlichen Konfiskation der betreffenden Blätter führen müßten.

hätten ausmachen, nicht schwere und unüberwindliche Fehler gemacht worden wären. Die Kroaten, die sich zu jeder Zeit und in jeder Gefahr, die dem Reiche und der Dynastie drohte, als unbedingt treu und verlässlich erwiesen haben, hat man systematisch in eine oppositionelle Stellung hineingetrieben. Der letzte verhängnisvolle Schritt, den man in dieser Beziehung getan hat, war die durch nichts begründete Suspendierung der Verfassung Kroatiens und die Einsetzung einer Art Diktators durch die Ernennung des Banus von Cuvaj zum königlichen Kommissar. Dadurch hat man das unter den Südslawen der Balkanstaaten herrschende Mißtrauen gegen Oesterreich-Ungarn in offene Antipathie verwandelt. Und wenn man die Frage aufwirft, wem durch eine derartige Politik genügt werden soll, so kommt man zu der Erkenntnis, daß die Perfektionen der Kroaten ausschließlich im Interesse der Befriedigung der Herrschgelüste des Habsburgerthums erfolgten, das sich Oesterreich, der gesamten Monarchie und der Krone gegenüber in allen entscheidenden Momenten stets als ein nichts weniger als aufrichtiger Freund erwiesen hat.  
Angeht die geradezu trostlose Lage, die sich in den letzten Wochen auf dem Balkan herausgebildet hat, muß man sich glücklich preisen, daß es dort wenigstens einen Staat gibt, der sich als ein Element der Ruhe und der Ordnung erweist und eine Politik im Sinne der Friedensbestrebungen des Dreibundes, des deutsch-österreichischen Bündnisses treibt. Wie unendlich erschwert man es aber Rumänien, diese Haltung einzunehmen, dadurch, daß man in dem einen Teile der österreichisch-ungarischen Monarchie, in Transleithanien, die über 3 Millionen zählenden Rumänen, also die Stammesgenossen der Bevölkerung des Königreiches Rumänien, in ungläublicher Weise drangsalirt und verfolgt, und das aus gar keinem anderen Grunde, als aus dem, daß sie ihre nationale Eigenart bewahren und sich nicht gewaltsam magyarisieren lassen wollen. Und mit den Ruthenen in Galizien macht man es ganz ähnlich. Trotzdem man die Bemühungen Rußlands, in der ruthenischen Bevölkerung antiosterreichische Tendenzen wachzurufen, ganz genau kennt, tut man doch nichts, um ihre sehr bescheidenen kulturellen und sonstigen Wünsche zu erfüllen.  
So werden im Norden, im Süden und im Osten der Monarchie aus innerpolitischen Gründen, die man absolut nicht billigen kann, wichtige Lebensinteressen des gesamten Reiches geschädigt und preisgegeben. Die Erkenntnis dieser Fehler und Irrtümer ist es, die die allgemeine Stimmung zu einer pessimistischen macht.

folgende anscheinend offiziöse Erklärung: „Wie wir hören, bestätigt es sich, daß von Frankreich die Anregung zur Einberufung einer Konferenz nach Konstantinopel ausgegangen ist. Wir glauben nicht, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo der Krieg auf dem Balkan begonnen hat, und die Ereignisse sich überfließen, die Ausführung dieser Anregung möglich ist. Zuerst scheint es uns dankenswerth, daß Frankreich von neuem einen Schritt unternimmt, der dazu beiträgt, die Mächte nicht nur für den Augenblick, sondern auch für künftige Möglichkeiten in ständiger Fühlung zu erhalten.“ Demnach scheint der Konferenzgedanke keine Aussicht auf Erfolg zu haben. Die Wiederanwendung dieses alten diplomatischen Verlegenheitsmittels ist in diesem Falle auch deshalb ziemlich aussichtslos, weil die Türkei wiederholt ihre Aneignung gegen eine solche Idee erklärt hat.  
Unterdessen nehmen die Kämpfe auf dem Kriegsschauplatz ihren Fortgang. Von den Feindseligkeiten gegen Serbien berichtet ein Telegramm: Die Türken haben Ristowak erobert und sind bis Branja vorgedrungen, mußten aber schließlich wieder zurückweichen. (Ristowak ist ein serbischer Grenzort an der türkischen Grenze und die Grenzstation für die Reisenden, die vom Orient kommen.) Die Serben sollen bei Sienitza einen Angriff versucht haben und bei Plewe im Sandsthal die Grenze überschritten haben. Es kann sich jedoch bei diesen Nachrichten um serbische Wagnen handeln. Was die serbische Armee betrifft, so meldet ein Telegramm: Die serbische Armee hat sich auf der Sokebene von Branja konzentriert. Vorposten stehen bei Lator an der Grenze von Robibazar und bei Raschka. Ein Teil der serbischen Truppen ist in Bulgarien einmarschiert, um mit König Ferdinand's Truppen gemeinschaftlich gegen Egri Palanka im Strumatsale zu operieren, während die Hauptmasse des bulgarischen Heeres sich gegen Adrianopel wendet wird. — Das sind ziemlich dürftige Nachrichten. Die Position und die Stärke der serbischen Armee sind daraus nicht ersichtlich.  
Ueber die türkisch-montenegrinischen Kämpfe an der Grenze sind viele Nachrichten gemeldet, die sich oft gegenseitig widersprechen. Die Stadt Tuzi ist, wie schon berichtet, den Montenegrinern übergeben worden; die Garnison hat sich ergeben und ansehnliches Kriegsmaterial ist den Montenegrinern in die Hände gefallen. Diesem ersten nicht unbedeutenden Erfolge der Montenegriner steht aber ein Erfolg der Türken bei Gusinje gegenüber. Eine amtliche türkische Meldung berichtet darüber: „Die Türken erhielten Verstärkungen in der Gegend von Gusinje, ergriffen die Offensive und schlugen die Montenegriner an der Grenze zurück. Die Montenegriner hatten große Verluste. Das Gefecht bei Verane dauert noch fort. Ein türkisches Detachement bei Tuzi leistet hartnäckigen Widerstand gegen zwei montenegrinische Divisionen, die durch Wallisoren verstärkt waren. Zwei türkische Majors fielen. Die Schlacht bei Kranaia endete mit einer Niederlage der Montenegriner. Ein türkischer Major ist gefallen.“ — Aus montenegrinischer Quelle verlautet, daß die Truppen des Generals Bukowitsch

Die Stimmung, die in der großen Öffentlichkeit infolge der drohenden Kriegsgefahr herrscht, ist eine ziemlich gedrückte. Unsere Interessen, um deren Schutz es sich in diesem Falle handelt, sind gewiß außerordentlich wichtige. Es fehlt aber das Moment, das unter Umständen einen Krieg populär machen kann. Dazu kommt noch, daß eine ganze Reihe von Erscheinungen auf dem Gebiete der inneren Politik des Reiches dazu beigetragen hat, unsere Stellung nach außen hin zu erschweren, und ungünstig zu beeinflussen. Vor allem ist es nicht zu bestreiten, daß unsere Position auf dem Balkan eine ganz andere und weit besser sein könnte, wenn in der Behandlung der Südslawen, die einen wichtigen Teil der Bevölkerung der beiden Reichs-

Das französische Kabinett hat sich an die Mächte mit der Anregung gewandt, eine Konferenz der Signatarmächte des Berliner Vertrages einzuberufen. Diese Konferenz hätte sich nicht mit der Aufgabe zu befassen, einen Krieg zu verhindern, sondern nur ein einheitliches Vorgehen Europas bezüglich der Balkanangelegenheiten zu erörtern. Die „Nöln. Zeitg.“ knüpft an diesen französischen Vorschlag

Ergebnis führen, daß sie durchaus nicht von aller Schuld loszusprechen sind.  
Der in die Lage kommt, öfter jene Wechselstuben zu besuchen, deren Hauptgeschäft, wie uns das Firmenschild verkündet, Uebernahme von Börseaufträgen ist, wird da traurigen Gesichtern begegnen, die geheimnisvoll mit den Bekannten lispeln und geflenkten Hauptes das Lokal verlassen. Es sind dies die Opfer der jüngsten Börsenderoute. Wie überall im menschlichen Leben, so kann sich an der Börse innerhalb einer Woche sehr vieles ändern, um so mehr, wenn je schlimme Tage wie anfangs Oktober hereinbrechen. Wenn wir die Kurse vom 30. September und vom 9. Oktober vergleichen, so finden wir nahezu durchwegs gesunkene Kurse. Es ist daher kein Wunder, wenn schwache Spekulant und Spieler vom Börsensturm hinweggefegt werden.  
Wenn wir in der Geschichte der Börse zurückgehen, so finden wir, daß ehemals sehr leicht sogenannte Einbrüche möglich waren, durch welche ein Papier von einem Spekulant im Wege einer Tartarenrausch oder eines sonstigen Wanders gedrückt wurde. Es war dies sozusagen im Kindesalter der Börsen. So war es nicht nur in Wien, sondern auch in London, Paris und Frankfurt. Soll doch Rothschild durch Kenntnisaufnahme des günstigen Resultates von Waterloo an der Londoner Börse Millionen verdient haben, bevor der Ausgang der Schlacht dort bekannt wurde. Wo es an größeren Ereignissen fehlte, wurden solche gemacht. So legte sich Louis Philipp als König von Frankreich stets zu Bett und simulirte Krankheit, wenn er eine Börsenmode vorhatte. Ebenso handelte auch Napoleon III. zur Zeit seines Glanzes. Mittlerweile ist der Börsenorganismus ausgebaut worden, die Leitung ist in die festen Hände des Großkapitals gelangt; uns ist es nicht mehr ohne Wissen leitender Kreise möglich, kurzer Hand Einbrüche an der Börse zu machen. Es kamen kompliziertere Manöver, die schon viel Kapital erforderten und ein gewisses Risiko mit sich brachten. So zettelten Pariser Börsenkreise wieder-

## Ein Börsenkrach

Wien, den 14. Oktober 1912  
(Aus der Geschichte der Börse)  
In Wien haben die Ökonomieorgane gewirtschaftet. Anfanglich ließen sich die geängstigten Scharen zur Not noch halten. Aber die Nachrichten, die immer düsterer lauteten, benöhtigten den Börsenhimmel immer schwerer und unbedrohender, und endlich am Sonnabend ging das Gewitter über die Wiener Börse nieder und die Verheerungen, die es angerichtet, sie sind derzeit noch gar nicht zu überblicken. Die „Reichspost“ spricht „von einem Zusammenbruch der Spekulation auf der Wiener Börse“, und die „Neue Freie Presse“ sagt dasselbe mit folgenden Worten: „Was den heutigen Tag von den früheren ähnlichen unterscheidet, ist nicht das Ausmaß der Entwertungen in den großen marktgängigen Papieren. Solche Rückschläge sind bereits dazugewesen. Am heutigen Tage hat aber auf manchen Gebieten die Organisation des Handels und die Einrichtung des Marktes selbst verfaßt. Die feinsten Papiere wurden auf der Trommel losgeschlagen, das Angebot einer kleinen Handvoll dieser Effekten rief einen Kurssturz von 50 oder 100 Kronen hervor. Von den patronisierenden Banken waren nur die wenigsten zur Stelle, um bei Kursen, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen als angemessen zu bezeichnen wären, den Markt zu stützen. Ganz im Gegenteil versuchten noch manche, an diesem Feuer ihre Suppe zu kochen, der Kurs wurde fallen gelassen, um das hingeworfene Strandgut zu den billigsten Preisen aufzukaufen.“  
Es gab also Spanien der Striffl! Eine schwere Anklage, die doppelt wiegt, wenn sie von dieser Seite erhoben wird. Die „Neue Freie Presse“ fordert weiter eine Untersuchung darüber, welchen Anteil gewisse Organisationen einzelner Institute an der Uebertriebung des Effektenmarktes hatten, sie würde, wie das Blatt schreibt, zu dem

holt Aufstände in Spanien an, wenn es galt, spanische Renten zu stützen. Immer mehr und mehr spielte die Börse hinter den Kulissen der hohen Politik. Die Börsenkreise haben heute Krieg und Frieden in der Hand und selbst Wolke sagte, daß der deutsch-französische Krieg von 1870-1871, wohl der letzte große dynastische Krieg, mehr als ein notwendiger Entwicklungskrieg gewesen sein dürfte. In seiner Volksausgabe des deutsch-französischen Krieges schreibt er wörtlich: „Die großen Kämpfe der neueren Zeit sind gegen den Wunsch der Regierenden entbrannt. Die Börse hat in unseren Tagen einen Einfluß gewonnen, welcher die bemaffnete Macht für ihre Interessen ins Feld zu rufen vermag. Mexiko und Aegypten sind von europäischen Heeren heimgesucht worden, um die Forderungen der hohen Finanz zu liquidieren.“  
Tatsächlich hatten fast alle seit 1871 geführten kriegerischen Unternehmungen ein solches Gepräge. Heute werden alle Börsenunternehmungen nach einem im vorhinem festgesetzten Programm künstlich ausgestaltet, selbst bedeutungsvolle politische oder anderweitige Ereignisse spielen bei der Aushandlung nur eine Scheinrolle. So haben wir denn auch nur selten allgemeine Derouten, die Wanders werden sozusagen in homöopathischer Methode durchgeführt. Der letzte große Einbruch an der Wiener Börse z. B. erfolgte am 14. November 1891. Die ersten Derouten an der Wiener Börse, welche der älteren Generation noch in Erinnerung sind, erfolgten Ende der fünfziger Jahre. Damals aber war das Börsenspiel noch nicht in jene Tiefen der Gesellschaft eingedrungen wie heute. Weitere Kreise zog das Börsenspiel erst nach 1866. Es kam der volkswirtschaftliche Aufschwung von 1868 bis 1873. Schon 1869 gab es an der Wiener Börse einen tüchtigen Vorkrach. Ein halbes Duzend Banken fielen demselben zum Opfer. Der Krach von 1869 war bald vergessen, der volkswirtschaftliche Aufschwung stand an der Börse in vollster Blüte, und 1873 zählte man in Wien gegen 60 Banken. Dazu einige Duzend